

Predigt über 5. Mose 30,11-14 im Universitätsgottesdienst in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig am 18. Sonntag nach Trinitatis, dem 11.10.2020, 11 Uhr

Gnade sei mit euch...

Verlesung des Predigttextes

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste von nah und fern!

1.

Die deutschen Klassiker Goethe und Schiller stellten sich Gott ganz anders vor als das alte Israel: Als einen lieben Vater, der droben überm Sternenzelt wohnt. Also weit weg von der Erde, letztlich unberührt von den kleinen und großen Problemen und Bedrohungen, von den Nöten und Schmerzen, die uns als Erdenbürgern zu schaffen machen. Sicher, Schiller sehnte sich danach, eines Tages ins göttliche Elysium einzugehen, in das Reich ewiger Freiheit und Freude. Aber bis dahin galt es, das Schicksal selber in die Hand zu nehmen. Gott war an den irdischen Schwierigkeiten nicht interessiert.

Im Predigttext wird ein völlig anderer Ton angeschlagen: Gott kommt den Menschen nahe. Der Mensch muss sich nicht mit bloßen Ahnungen zufriedengeben. Vielmehr kann jede und jeder Gottes Weisung für ein gelingendes Leben erfahren und darin Orientierung für das eigene Leben finden. Gott selbst hat am Berg Sinai zu seinem Volk gesprochen und ihm seine Gebote bekannt gemacht.

Der biblische Gott ist anders als der Gott der deutschen Klassiker ein Gott, der seinem Volk nahekommt, ein Gott, der zwar für den Menschen unsichtbar ist, der sich aber mitteilt. Der biblische Gott ist ein Gott, der redet! Er ist ein Gott, dessen Wort vom Menschen gehört werden kann und auf das dieser antworten soll.

Einer meiner theologischen Lehrer erklärte die Tatsache, dass wir Menschen zwar die Augen schließen, nicht aber unsere Ohren zuklappen können damit, dass wir schon von Natur aus primär zum Hören geschaffen sind.

Gott und Mensch können miteinander kommunizieren – sie können miteinander reden und aufeinander hören, womit bei aller Unterschiedlichkeit zwischen Gott und Mensch eine noch größere Nähe zum Ausdruck gebracht wird.

Der schwäbische Dichter Friedrich Hölderlin verglich die Ehe mit einem lebenslänglichen Gespräch. So nahe wie sich – wenn es gut geht – die beiden Ehepartner sind, sollen sich auch Gott und Menschen kommen. Der Mensch ist dazu geschaffen, ein lebenslängliches Gespräch mit Gott zu führen. Erst darin erfüllt er seine Bestimmung.

Die Bibel ist ein Buch, das dieses Gespräch zwischen Gott und der Menschheit dokumentiert. Aber sie will kein totes Dokument bleiben. Vielmehr hat sie die Aufgabe, ihre Leserinnen und Leser, in Gottes Gespräch mit der Menschheit hineinzuziehen. Wir alle sind eingeladen, an diesem Gespräch teilzunehmen. Damit es dazu kommen kann, müssen wir die Worte der Bibel so lesen lernen, dass wir in ihnen Gottes Stimme an uns vernehmen. Dazu ist eine bestimmte Einstellung beim Lesen nötig. Wir müssen der Bibel einen Vertrauensvorschuss gewähren und uns Zeit für sie nehmen. Ich gehe davon aus, dass die meisten von Ihnen bereit sind, der Bibel dieses Vertrauen entgegenzubringen – sonst wären Sie wohl nicht hier im Gottesdienst.

Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard riet, die Bibel wie einen Liebesbrief Gottes an den Menschen zu lesen, um einen inneren Zugang zu ihr zu bekommen. Er schreibt: „Denke dir einen Liebenden, der einen Brief von seiner Geliebten erhalten hat; so teuer dieser Brief dem Liebenden ist, so teuer, nehme ich an, ist dir Gottes Wort; wie der Liebende seinen Brief liest, so (nehme ich an) liestest du Gottes Wort und glaubst du, dass du es lesen solltest.“ Was für eine Vorstellung: Gott will in der Bibel wie eine Geliebte zu uns sprechen! Und wir sollen sie in der frohen und gespannten Erwartung lesen, wie ein Liebender den Brief seiner Geliebten liest.

2.

Für Israel sind die Gebote das Wichtigste und Kostbarste an Gottes Wort. Israel ist überzeugt: Die Gebote Gottes sind das Leben. Wer sie hält und tut, lebt nicht nur mit Gott im Einklang, sondern auch mit sich selber, mit seinen Nächsten und mit der Schöpfung.

Ein herausragendes Beispiel für die unvergleichliche Hochschätzung der göttlichen Gebote stellt der 119. Psalm dar. Es ist der bei weitem längste Psalm. Geradezu hymnisch wird darin die Herrlichkeit von Gottes Gebot besungen: Es ist Trost und Licht für jeden Menschen.

„Wenn dein Gesetz nicht mein Trost wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.“ Trost ist hier als Beistand, Ermutigung und Kraft verstanden. Das Gesetz ist ein göttlicher Beistand für unser Leben. Einige Verse später fährt der Psalmist fort: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Wahrscheinlich befand sich jeder von uns schon einmal in einer Situation, in der er dringend auf Orientierung angewiesen war. Gottes Gebote haben die Aufgabe, uns von Gott her Orientierung und festen Stand in den Herausforderungen des Alltags zu geben. Aus diesem Grund hat Martin Luther die Zehn Gebote an den Anfang seines Kleinen Katechismus gestellt. In den Geboten sagt Gott uns, was wir tun und lassen sollen – aber auch, was er uns

geben will. Wenn wir unser Leben nach den Geboten ausrichten, werden wir „Gnade und alles Gute“ von Gott empfangen.

Luther war der Meinung, dass jeder Christ, nicht etwa bloß die Konfirmanden, den Katechismus – also die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser samt seinen Erklärungen – täglich meditieren, im Gespräch mit Gott bedenken sollen, um auf diese Weise Stück für Stück in ein Leben hineinzuwachsen, wie es dem Willen Gottes entspricht. Luther knüpft damit an die Praxis der frommen Israeliten an, die die Tora von Kindheit an täglich meditierten: „und murmelt über Gottes Gesetz Tag und Nacht“, wie es im 1. Psalm heißt.

Als moderne Menschen, auch als Christen, sehen wir uns an dieser Stelle mit einer doppelten Schwierigkeit konfrontiert: Als autonome, auf unsere Freiheit bedachte Menschen, sind wir grundsätzlich skeptisch gegenüber jeder Form von Fremdbestimmung. Außerdem stellt sich die Frage, ob die aus einer vormodernen Zeit stammenden Zehn Gebote heute überhaupt noch Gültigkeit beanspruchen können.

Tatsächlich sind die Zehn Gebote viel zulange im Sinne einer rigiden Verbots- und Vermeidungsethik missverstanden worden – verbunden mit der Vorstellung von Gott als himmlischem Oberpolizisten und großem Spaßverderber. Er ist in Wirklichkeit weder das eine noch das andere. Nicht zuletzt durch die jüdische Bibelexegese von Martin Buber und Schalom Ben-Chorin im vergangenen Jahrhundert wurde deutlich, dass die Gebote Gottes eine positive Aufgabe haben: Sie sollen Leben schützen und ermöglichen. Sie sollen einen Schutz- und Freiraum eröffnen, in dem Leben gelingen kann.

Viele Zeitgenossen sehnen sich in einer zunehmend unübersichtlichen Gesellschaft nach Orientierung. Ein Zeichen dafür ist die Hochkonjunktur von Ratgeberliteratur und Lebenshilfekursen. Ebenso der Zulauf, den die großen Vereinfacher im politischen Raum auf der extremen rechten und linken Seite erleben. Das Bedürfnis nach Orientierung scheint riesengroß zu sein. Das heißt jedoch nicht, dass auch Gottes Gebote heute Hochkonjunktur hätten. Eher ist das Gegenteil der Fall. Es ist und bleibt ein Wagnis, sich auf die Zehn Gebote einzulassen, das offensichtlich viele scheuen.

Ein Beispiel aus der Seelsorge kann dieses Wagnis verdeutlichen. Ein Mann, verheiratet und Vater mehrerer Kinder, der mit einer Arbeitskollegin eine Affäre begonnen hat, bittet um ein seelsorgerliches Gespräch. Er weiß nicht mehr weiter. Als Seelsorger ermutige ich ihn, die Situation, in der er sich befindet, möglichst unverstellt wahrzunehmen. Dazu gehört, dass er sich der Geschichte seiner Liebe zu seiner Ehefrau und ihrer Familiengründung erinnert, dass er sich auch seiner sexuellen Wünsche und Sehnsüchte im Hinblick auf die Geliebte bewusst wird und zu ihnen steht, ohne sie zu verdrängen. Dazu gehört aber auch, dass er sich

der Konsequenzen seines Handelns für seine Ehefrau und für seine Kinder nüchtern klar wird. Und dann wird es spannend: Genügt in dieser Situation der Hinweis auf das sehr allgemeine Liebesgebot? Braucht es nicht vielmehr auch die Normativität des Gebotes Gottes als Gegengewicht? Könnte es nicht sein, dass das ohne Wenn und Aber gültige Gebot Gottes, die Ehe nicht zu brechen, in der vorliegenden Situation eine neue Perspektive eröffnet? Gerade die Fremdheit des Gebots und seine Sperrigkeit könnten den Ehemann und Familienvater veranlassen, alle noch vorhandenen Handlungsspielräume in seiner Ehe auszuloten, statt allein Emotionen und sexuelle Wünsche seine Entscheidungen bestimmen zu lassen.

3.

Unser Predigttext hat innerbiblisch Geschichte geschrieben. Im Römerbrief Kap. 10 hat ihn kein geringerer als der Apostel Paulus zitiert und ausgelegt. Paulus deutet das Wort Gottes, von dem der alttestamentliche Text sagt, dass es uns ganz nahe ist, nämlich in unserem Mund und in unserem Herzen – auf Jesus Christus. Er schreibt: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? – nämlich um Christus herabzuholen; oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren? – nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen.“ Jesus Christus selbst ist Gottes menschgewordenes Wort an uns. Paulus liest das Alte Testament, die gemeinsame Bibel von Juden und Christen, mit der Überzeugung, dass in Jesus von Nazareth der Messias auf die Welt gekommen ist. In Jesus ist Gott Mensch geworden und so der Menschheit unvergleichlich nahegekommen. Der menschgewordene Gottessohn hat das Gebot Gottes erfüllt – und zwar stellvertretend für alle Menschen und damit gezeigt, wie sich Gott das menschliche Leben eigentlich gedacht hat. Seitdem hat das Gesetz als Eintrittskarte in den Himmel ausgedient.

Das bedeutet aber nicht, dass sich damit die Maßstäbe für ein gelingendes Leben geändert hätten. Wir haben es auch als Christen weiterhin nötig, uns täglich an die Gebote Gottes zu erinnern. Gottes Gebote bleiben weiterhin gültig. Sie sind, wie der Kleine Katechismus sagt, der unentbehrliche Kompass für ein gelingendes Leben. Wenn wir sie missachten, haben wir auch als Christen die Konsequenzen zu tragen, bleiben uns Not und Herzeleid nicht erspart. Wie Paulus in seinem Brief an die Galater schreibt: „Was der Mensch sät, wird er ernten.“ Gleichzeitig ist aber ein für alle Mal klar: Durch den Glauben an Jesus Christus hängt unsere Seligkeit nicht mehr davon ab, dass wir die Gebote Gottes einhalten. Gott ist vielmehr bereit, unsere Übertretungen um Jesu Christi willen immer wieder zu vergeben. Vor der überfließenden Liebe Gottes nehmen sich die menschlichen Sünden wie Sandkörnlein gegenüber der Unendlichkeit des Meeres aus. Jeden Morgen können wir unser Leben mit

ausgeglichenem Konto neu beginnen. Ein Höherer hat alle unsere Schulden und
Versäumnisse bezahlt.

Amen

Und der Friede Gottes...

Prof. Dr. Peter Zimmerling